

Stunden der Täuschung

Zur »Zauberwelt der Taschenspieler« und einer Ausstellung im Deutschen Spielkartenmuseum Leinfelden-Echterdingen / VON HANS-GEORG SOLDAT

Eine sonderbare Geschichte, die da Aloys Christof Wilsmann in seinem Klassiker über die Zauberkunst, »Die zersägte Jungfrau«, berichtet. Von jenem rätselhaften Mr. Charlier, dessen Gesichtshaut »zerknittert und vergilbt war, wie die Haut einer ägyptischen Mumie«. Um 1874 sei er in London aufgetaucht, »seine ärmliche Kleidung sah mitgenommen aus, auf dem Kopf trug er einen zerknüllten und verblichenen Zylinder, unter dem das strähnig verfilzte Haar ungepflegt hervorquoll. — Wer den unheimlichen Fremden sah, musste unwillkürlich an die Sphinx oder den Ewigen Juden denken.«

Mr. Charlier wohnte in einer billigen Seitenstraße, »in einem primitiven, lächerlich kleinen Zimmer. Dort sitzt er, wenn er nicht gerade unterwegs ist, und zeichnet Monogramme. Und wenn er keine Monogramme zu zeichnen hat, präpariert er Spielkarten zu Zauberzwecken.« Eines Tages verschwand er wieder, genau so plötzlich wie er aufgetaucht war. Bis heute ist unbekannt, wer sich hinter diesem Mr. Charlier verbarg. Ein Falschspieler? Er sprach mehrere europäische Sprachen, schien viel in der Welt herum gekommen zu sein und erweckte den Eindruck, als wäre er auf der Flucht – das ist schon alles.

Aber wir wissen, dass Mr. Charlier ein genialer Kartenkünstler war. Die Charlier-Volte und das Charlier-Mischen sind noch heute feststehende und berühmte Bestandteile der gehobenen Kartenzauberkunst. Als »größter Kartenkünstler aller Zeiten« gilt allerdings seit 150 Jahren unverändert Dr. Johann Nepomuk Hofzinsler (1806 bis 1875), Beamter bei der k.u.k. Allgemeinen Hofkammer, deren Direktor übrigens Franz Grillparzer war. Hofzinsler prägte für die Kartenkünste den Begriff »Poesie der Zauberkunst«. Seine »Stunden der Täuschung«, die er von

1853 an abhielt, waren legendär. »Maler und Zeichner bewarben sich, ihn porträtieren zu dürfen und seine Bildnisse zierten die Schaufenster der damaligen Kunsthandlungen«, schrieb sein Wiederentdecker, Bewunderer und Biograph Ottokar Fischer 1910. Hofzinsler arbeitete viel mit präparierten, besonders mit sog. geteilten Karten – er nannte sie die »göttlichen« –, die man heute eigentlich nur noch als Requisit nostalgischer Kinderzauberkästen kennt. Für deren Entwurf und Herstellung gab er Unsummen aus. Solche geteilten Karten sind schon sehr alt; im Deutschen Spielkartenmuseum beispielsweise existiert ein Spiel aus dem Jahre 1780.

Bis in die Gegenwart gilt die Zauberei mit Karten als Hohe Schule der Zauberkunst und als eine der beliebtesten Sparten obendrein. Karten gibt es in fast jedem Haushalt, was liegt also näher, als bei Bedarf ein paar »Piecen« zu improvisieren. Die Vielfalt ist schließlich ungeheuer – insgesamt 4000 verschiedene, wirklich völlig unterschiedliche Kunststücke mit Karten gäbe es ungefähr, erzählte mir ein ausübender Kartenkünstler. Man muss schon einmal gute zeitgenössische Vorführungen gesehen haben, um zu glauben, was alles mit Karten angestellt werden kann – das Erraten einer gezogenen Karte ist freilich immer noch ein Hauptpunkt in allen Darbietungen.

Doch die allmähliche Abkehr von Karten à la Hofzinsler hatte zum Ergebnis, dass nur relativ wenige Zauberkästen existieren, die sich vollständig Zauberkartenspielen widmen. Präparierte Karten werden eher für Berufszauberer hergestellt. Ihr auffälligstes Charakteristikum ist ihre völlige Unauffälligkeit. Schließlich sollen sie sich äußerlich in Nichts von den handelsüblichen Rommee- oder Skatkarten unterscheiden, mit denen Zauberer ihre Kunststücke meist vorführen.

Erstaunlich ist es da, wie viele »Spielkarten-Zaubersets« Wittus Witt für seine weltberühmte Sammlung von Zauberkästen dennoch zusammengetragen hat, 50 insgesamt. Sie einmal an einem Platz vereint sehen zu können, ist schon ein bemerkenswertes Erlebnis – obwohl man ehrlicherweise zugeben muss, dass hier Fachleute eher auf ihre Kosten kommen werden als das allgemeine Publikum. Wittus Witt und die Ausstellungsmacher vom Deutschen Spielkartenmuseum unter Frau

Dr. Annette Köger-Kaufmann haben daher ihre neueste Schau, »Zauberwelt der Taschenspieler – Sammlung Wittus Witt«, abgerundet durch weitere Stücke: bemerkenswerte Zauberkästen vor allem des 19. Jahrhunderts, Zeitungsartikel, Plakate, Briefmarken mit Abbildungen berühmter Zauberkünstler (allesamt aus den USA: Harry Houdini, Howard Thurston, Harry Kellar) oder die populäre Serie Nr. 269 von 1874, »Enthüllte Zauberkünste«, der »Liebig's Sammelkarten«. Einige Tafeln geben Auskunft über geschichtliche Fakten, man kann bewundern, wie die zeitgenössische Werbung Zauberkästen für alle möglichen Zwecke benutzt, und andererseits, wie Zauberkünstler auf Karten, Kugelschreibern, Streichholzheftchen und Medaillen für sich selbst werben. Ein bunter Reigen rund um die Zauberei nicht nur mit Karten.

So attraktiv die Ausstellung ist – insgesamt hat sie leider etwas vom Durcheinander fürstlicher Kunst- und Kuriositätenkammern. Ohne größere historische, kunst- oder kulturgeschichtliche Einordnung werden wir mit den Einzelstücken konfrontiert. So wäre es beispielsweise doch ganz aufschlussreich für den Betrachter, etwas über die Zeitbezogenheit der ältesten erhaltenen Zauberkästen und der in ihnen enthaltenen Kunststücke zu erfahren: dem Zauberkasten von 1830, den Goethe in Frankfurt bestellte und der heute im Goethe-Museum in Düsseldorf aufbewahrt wird und dem hier gezeigten Zauberkasten aus der Sammlung Wittus Witt von 1840. Ein wunderschönes, unglaublich gut erhaltenes Stück, das eine einzelne Vitrine im Spielkartenmuseum verdient hätte. Und es wäre kulturgeschichtlich nicht minder interessant, die Querverbindungen aufzuzeigen zum ältesten – nur als Abbildung – überhaupt bekannten Zauberkasten: dem aus dem Bestelmeier-Katalog von 1803. Bestelmeier war ein ungemein rühriger Nürnberger Verleger, dessen Grossisten-Katalog, sein »Magazin von verschiedenen Kunst- und anderen nützlichen Sachen (...)«, zu den ergiebigsten Quellen volkskundlicher und kulturgeschichtlicher Forschung gehört. Wenigstens ein Faksimile der betreffenden Abbildung 739 und ein paar erläuternde Sätze wären wohl angebracht gewesen.

Überhaupt die Kommentierung. Sie ist, sagen wir einmal: frugal. Mehr als jene Daten, die einen Sammler interessieren, Entstehungsjahr

und Hersteller, erfährt man kaum. Das ist eindeutig zu wenig. Hier macht sich auch das Fehlen eines wissenschaftlich erarbeiteten Katalogs bemerkbar – es genügt eben nicht, in postmoderner Manier Exponate mehr oder minder effektiv zu präsentieren (wieder das Stichwort »Kunst- und Kuriositätenkammer«). Das Nebeneinander teilweise wunderschöner Plakate ergibt nicht von alleine einen Überblick über die Entwicklung der Druckgrafik zum Thema. Selbst Grunddaten zu den abgebildeten Künstlern werden einem vorenthalten. Eine Menge aneinandergereihter Kartenrückseiten erhellen nicht, wie grafische Werbung und Zauberkunst zueinander stehen. Wenn inmitten gewöhnlicher Zauberkästen ein Stück »Magic chemistry« auftaucht, ergibt das erst einen Sinn, wenn man weiß, dass es seit der Aufklärung einen inneren Zusammenhang zwischen dem »Magischen« und der Erforschung der Natur gibt – die Experimentierkästen der Moderne haben ihre direkten Vorläufer in allerlei »magischen« Stücken, die etwa auch Bestelmeier seit 1793 anbot. Seine Kataloge sind von daher – ähnlich der berühmten französischen »Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers« ein viertel Jahrhundert früher – zugleich Dokumente eines aufgeklärten Bürgertums, das sich dem Kampf gegen den Obskurantismus und die abergläubischen Vorstellungen seiner Zeit verschrieben hatte. Kein Wort darüber.

So bleibt nichts Anderes – doch auch das ist ja schon eine Menge –, als sich an den ausgestellten Stücken zu erfreuen. An der Magie blitzender Apparate, den Farben alter Karten, der Vorstellung, dass in früheren Jahrhunderten diese Requisiten eine ganze Welt bedeuteten. Wie heißt doch der Kardinalsatz aller Magie? »Wichtiger als das Zaubern ist das Bezaubern.«

Die Ausstellung im Deutschen Spielkartenmuseum ist noch bis zum 23. September zu sehen.